

## Kommentar: Der Fall Sarah Halimi

Zuerst einmal die grausamen Fakten: Sarah Halimi war pensionierte Ärztin und lebte als einzige Jüdin in einem Sozialbau im Pariser Stadtteil Belleville. Sie hatte bereits seit geraumer Zeit Angst vor einem ihrer Nachbarn, der sie in der Vergangenheit als „dreckige Jüdin“ beschimpft hatte. Es war eben dieser Nachbar, der 27-Jährige Kobili Traoré, ein französischer Immigrant aus Mali, der die 65-Jährige Halimi in einer Nacht im April 2017 zu Tode prügelte und dann aus dem dritten Stock warf. Dabei schrie er laut „Allahu Akbar“. Die von Nachbarn gerufene Polizei stand währenddessen vor der Tür und wartete auf eine Eliteeinheit oder so etwas ähnliches. Ja, sie wartete und hörte von draussen die Schreie und dumpfen Schläge. Nein, sie stürmte nicht in die Wohnung, um Halimi zu helfen.

Das sind die Fakten. Trotz dieser Fakten zögerte die französische Polizei monatelang, den Mord als „antisemitisch“ einzustufen. Vielleicht lag es daran, dass die Stimmung im Land seit den vielen Terroranschlägen 2015 aufgeheizt war, dass vor allem französische Juden bereits in Scharen das Land verliessen, viele Richtung Israel. Doch damit nicht genug: Vor wenigen Tagen hat ein französisches Gericht in oberster Instanz entschieden, dass Traoré wegen des Mordes nicht vor Gericht gestellt würde, er sei infolge von Cannabis- und Alkoholkonsum unzurechnungsfähig gewesen.

Die Familie von Sarah Halimi will sich damit verständlicherweise nicht abfinden: Sie wollen nun vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg ziehen, um doch noch einen Prozess gegen den Täter zu erreichen. Darüber hinaus werden sie den Fall in Israel vor Gericht bringen, wo israelische Staatsbürger (in dem Fall Halimis Schwester) antisemitische Angriffe auf der ganzen Welt anzeigen können. Selbst im Falle einer Verhandlung in Israel wäre dies aber nur ein schwacher Trost, denn Frankreich liefert seine Bürger nicht aus.

Der Fall Sarah Halimi zeigt auf brutalste Weise, was viele Juden in Frankreich, aber auch in anderen Ländern Europas, seit vielen Jahren spüren: Man redet viel über Antisemitismus, aber dagegen getan wird wenig. Zumindest wenig, was Juden wirklich das Gefühl gibt, in Sicherheit leben zu können. Natürlich, in den vergangenen Tagen sind viele Menschen in Paris und in anderen Städten auf der Welt auf die Strasse gegangen, um gegen die fatale Entscheidung des Gerichts zu protestieren, und ja, unter den protestierenden waren nicht nur jüdische, sondern auch Muslime und Christen. Und sicher ist das eine schöne Geste. Aber weder macht es Sarah Halimi lebendig, noch wird ihr Tod in nur ansatzweise angemessener Weise bestraft. Und das ist nicht nur ein Schlag ins Gesicht für ihre Angehörigen, es ist ein absolut falsches, fatales Signal. Das Signal, dass man im 21. Jahrhundert eine jüdische Frau ermorden darf, ohne dafür bestraft zu werden, wenn man nur high genug war. Das Signal, dass ein Land wie Frankreich seine jüdische Bevölkerung nicht ausreichend schützen kann, weder durch vorbeugende Massnahmen, noch durch harte abschreckende Strafen.

In Israel mag vieles falsch laufen, und das Leben hier ist bei weitem kein Zuckerschlecken, aber ein Fall wie der von Halimi wäre hier komplett anders verhandelt worden. Schon die Polizei, die Presse, die Öffentlichkeit hätten komplett anders darauf reagiert. Und es ist traurig, so unfassbar traurig, dass es mehr und mehr ausschliesslich der jüdische Staat ist, der sich wirklich darum bemüht, Juden zu schützen.



Sarah Halimi starb weil sie Jüdin war (Bild: SIMON WIESENTHAL CENTER).

#### Weitere Informationen:

Familie von Sarah Halimi klagt in Israel (eng), JPost

<https://www.jpost.com/diaspora/antisemitism/sarah-halimis-family-lawyers-take-complaint-to-israel-courts-666138>

---

## Die Wirtschaft öffnet: Die jungen Arbeitskräfte bleiben zu Hause

Funktionieren die israelischen Hilfsmassnahmen für Arbeitnehmer, die von der Corona-Pandemie besonders getroffen wurden, vielleicht ein bisschen zu gut? Zumindest impliziert das ein Bericht des Jobcenters: Obwohl die Arbeitslosenrate im März auf 8,9 Prozent gesunken ist, veränderte sich die Zahl der jüngeren Leute, die zur Arbeit zurückkehrten kaum. Die unter 34-Jährigen machen immer noch 47,4 Prozent der Arbeitslosen im ganzen Land aus. Sie arbeiteten vor der Pandemie vor allem in der Gastronomie, Hotelbranche und im Veranstaltungsbereich. Nach Angaben des Amtes für Statistik hatte Israel im März besonders in diesen Branchen rekordverdächtige 112.500 freie Stellen anzubieten, die höchste jemals erfasste Zahl für einen Monat.

Die Arbeitslosenhilfe in diesen Berufen, die besonders hart von der Corona-Krise getroffen wurden, ist in etwa so hoch wie das dort verdiente Gehalt und weil diese Hilfen bis Ende Juni verlängert wurden, sehen viele junge Menschen keinen Grund, schnellstmöglich an ihre Arbeitsplätze zurückzukehren.

Immerhin für einen anderen Teil des israelischen Volkes hat die Pandemie aber wohl durchaus positive Folgen: Die Umstellung auf verschiedene Home-Office- und Telearbeits-Modelle führt wohl dazu, dass immer mehr ultraorthodoxe Arbeitnehmer im High-Tech-Bereich tätig werden: So sei laut einer Umfrage des Askaria Instituts gemeinsam mit Kama-Tech und IATI-Israel die Zahl der ultra-orthodoxen Mitarbeiter in vielen Büros deutlich angestiegen. Vor allem ultraorthodoxe Männer sind bisher sehr schlecht in den israelischen Arbeitsmarkt integriert, der High-Tech-Bereich wiederum leidet unter Fachkräftemangel. Wenn es nach Moshe Friedman, Co-Gründer und CEO von Kama-Tech geht, könnten hier Synergien geschaffen werden: „Besonders in der aktuellen Arbeitskräfte-Krise glauben wir, dass der ultraorthodoxe High-Tech-Bereich langfristig enormes Wachstumspotential für die israelische Wirtschaft hat.“



Volle Restaurants wie hier am Hilton-Strand in Tel Aviv – aber nicht genügend Personal (Bild: KHC).

### Weitere Informationen:

Junge Arbeitnehmer wollen nicht zurück (eng), Times of Israel

<https://www.timesofisrael.com/enjoying-unemployment-benefits-young-israelis-choose-not-to-go-back-to-work/>

Mehr Ultraorthodoxe in High-Tech (eng), JPost

<https://www.jpost.com/israel-news/remote-work-will-bring-more-ultra-orthodox-to-hi-tech-survey-666286>

---

## Erste offene Transgender-Schiedsrichterin in Israel

Auch in Israel ist der Fussball eine absolute Männer-Domäne. Mit all der toxischen Maskulinität, die dazu gehört. Fans von Fussballvereinen wie „Beitar Yerushaleim“ sind für die Hooligans unter ihnen und durchaus auch für extremistisches Gedankengut bekannt. Umso beeindruckender ist es, dass mit ehemals Sagi Berman, nun Sapir Berman, nun erstmals eine Transgender-Frau die grossen Spiele pfeifen wird.

Berman ist als eine der Top-Schiedsrichterinnen im Land bekannt, musste aber in letzter Zeit öfter kürzer treten, weil sie im Zuge der Geschlechtsangleichung viele hormonelle Behandlungen unterlief. Gerüchte darüber, dass einer der Top-Schiedsrichter der ersten Liga sich in der Transition zur Frau befindet, gab es schon länger. Nun wird die 27-Jährige Sapir Berman in einer Pressekonferenz erstmals offiziell dazu sprechen. Der israelische Fussballverband hat seine vollste Unterstützung für Berman zum Ausdruck gebracht und sich bereits mit der Union der europäischen Fussballverbände und der FIFA darüber beraten, wie man Transgender-Schiedsrichter bestmöglich unterstützen könne.



Ein israelischer Fussball-Reporter postet über die Transgender-Schiedsrichterin Sapir Berman (Bild: Screenshot Twitter).

### Weitere Informationen:

Erste Transgender-Schiedsrichterin für Israel (eng), JPost

<https://www.jpost.com/israel-news/sports/sapir-berman-becomes-israels-first-transgender-soccer-referee-666307>

### Ihre Ansprechpartner

**Redaktion:** Katharina Höftmann Ciobotaru; E-Mail: [hoeftmann.k@gmail.com](mailto:hoeftmann.k@gmail.com)

**Projektverantwortlicher für den GIS-Vorstand:** Jacques Korolnyk; E-Mail: [jacques.korolnyk@israel-schweiz.org.il](mailto:jacques.korolnyk@israel-schweiz.org.il); Spenden ermöglichen die wöchentliche Publikation der ZWISCHENZEILEN.

Wir hoffen, auch Sie bald zu unseren Gönnern zählen zu dürfen. Hier die Kontoangaben in der Schweiz (Überweisung zu lokalen Bedingungen):

IBAN: CH82 0873 1544 3516 4200 1 - Kontoinhaber: AMUTA\*, CH-8702 Zollikon

Bank: Bank Linth LLB AG, Zürcherstrasse 3, CH-8730 Uznach - SWIFT/BIC: LINSCH23XXX